

giöses Leben gerade in der frühen Reformationszeit gestaltete und wie unterschiedlich und kreativ die Ideen der Reformation von verschiedenen Akteurinnen und Akteuren umgesetzt wurden. Das Täufergedenken im Jahr 2025 bietet einen willkommenen Anlass, über diese Themen weiter nachzudenken – und insbesondere das Leben von Frauen als Akteurinnen der Reformation ins Zentrum der Forschung zu stellen (vgl. Kirsi Stjerna, Eine Prophetin, eine Verlegerin und eine Schriftstellerin. Ursula Jost, Margaretha Prüss und Marie Dentièr, in: Rebecca A. Giselsbrecht und Sabine Scheuter (Hg.): «Hör nicht auf zu singen». Zeuginnen der Schweizer Reformation, Zürich 2016, S. 127–146).

Prof. Dr. Andrea Gabriele Hofmann lehrt Kirchen- und Theologiegeschichte an der Theologischen Fakultät Basel. Veröffentlicht hat sie u. a.: Freiheit eines Christenmenschen? Impulse der Reformation auf das Leben und Schreiben von Frauen, in: BPFKG 90, 2023, S. 33–48.

STEFFIE SCHMIDT

Das reformatorische Christentum ist bunt

Aufgewachsen im ländlichen Nordhessen mit seinen vergleichsweise ungebrochenen volkskirchlichen Strukturen beschränkte sich meine Wahrnehmung christlicher Vielfalt lange auf die wenigen, fast schon exotischen katholischen Mitschüler:innen. Dass es im evangelischen Bereich markante Unterschiede gibt, wurde mir – als angehende Theologiestudentin – erst auf dem Göttinger Einwohnermeldeamt so richtig bewusst, als ich mich zwischen „lutherisch“ und „reformiert“ entscheiden musste. Von meiner Herkunft und meinem Herzen her genügte es und genügt es noch immer, einfach „evangelisch“ zu sein.

Dass ich einmal mehrere Jahre meines wissenschaftlichen Daseins damit verbringen würde, herauszufinden, wie sich das historische Nachdenken über die reformatorische Täuferbewegung entwickelt hat, hätte ich mir damals nicht vorstellen können. Aber seitdem ich in einem meiner ersten Seminare als Dozentin mit einer Gruppe engagierter Rostocker Studierender des Faches Evangelische Theologie die Vielfalt der täuferischen Anfänge erkundet habe, hat mich das Thema nicht mehr losgelassen. Einfach „evangelisch“ zu sein, das reichte im 16. Jahrhundert bald schon nicht mehr, das ist uns schnell klar geworden. Das aus der Frühen Neuzeit hervorgegangene Christentum ist bunt.

In der weitgehend konfessionslosen und gegenüber jeglichen christlichen Erscheinungsformen gleichgültigen Gesellschaft Mecklenburg-Vorpommerns kommt jedes Engagement in christlichen Gemeinden, jede professionelle Beschäftigung mit Religion einem Bekenntnisakt gleich. Damit hatten meine Studierenden schon reichlich Erfahrungen gesammelt. Die historische Begegnung mit Täuferinnen und Täufern der Reformationszeit hob diese Erfahrungen aber auf ein neues Level. Was muss es diese Frauen und Männer, die sich durch ihr Votum gegen die etablierten reformatorischen wie katholischen Kirchentümer gestellt haben, an Mut gekostet haben, ihren Glauben zu bekennen, wenn das eigene Wohlergehen, ja das eigene Leben auf dem Spiel standen? Allein auf ein festes Gottvertrauen zu verweisen, wäre wohl nur die eine Seite der Medaille. Einige Argumente erschienen uns fundiert und nachvollziehbar, ja in mancherlei Hinsicht modern.

Wenn in diesem Jahr das 500-jährige Täufergedenken begangen wird, dann geschieht das geräuschloser als beim großen Reformationsjubiläum von 2017. Das birgt die Chance zum Innehalten und die Chance, dem Wundern und Staunen Raum zu geben. Dass sich heute noch eine Vielzahl an christlichen Kirchen und Gemeinden in der Tradition der frühen Täuferbewegung versteht, ist zwischen Ausgrenzung und Verfolgung einerseits, Assimilationstendenzen andererseits doch eigentlich höchst erstaunlich, oder etwa nicht? Die lange Geschichte der Täuferbewegung zeigt mir vor allem, wie immer und immer wieder Menschen Verantwortung für ihren Glauben übernommen haben, wie sie sich bewusst gegen den einfacheren Weg entschieden haben – auch und gerade wenn es galt, unbequeme Meinungen zu vertreten. Eigene Überzeugungen zu begründen und reflektiert vorzutragen, selbst bei Gegenwind, anstatt bloß in der Masse mitzuschwimmen, scheint mir heute eine der wichtigsten gesellschaftlichen Ressourcen zu sein. Die Stimme für Frieden und gegen Gewalt und Diskriminierung zu erheben, ist leider ein hochgradig aktuelles Anliegen geworden. 500 Jahre Täuferbewegung erinnern uns an diese christliche Verantwortung. Sie laden uns ein, den Reichtum evangelischer Ausdrucksweisen jenseits der Gemeindegrenzen kennen und schätzen zu lernen.

Prof. Dr. Steffie Schmidt ist Juniorprofessorin für Geschichte des Christentums an der Universität Osnabrück.